

Der Inhalt des Büchleins ist in einem Werbetext des Verlages gut dargestellt: „Die in dieser Schrift dargebotenen Überlegungen führen in ihrem ersten Teil zu einer neuen Schau der ursprünglich nur guten Existenzweise des Menschen und des dunklen Ereignisses, das diese beendete und gleichzeitig einen neuen Anfang setzte... Im zweiten Teil wird nur in großen Zügen angedeutet, wie sich der Antinomiencharakter unserer Weltwirklichkeit auf dem Hintergrund der neuen Schau der Uranfänge erhellen läßt, und inwiefern der Weg in Antinomien jener ist, der letzte Hoffnung gibt... Der dritte Teil versucht, aus dem Neuansatz der Urschöpfung heraus deutlich zu machen, wie eine von Uranfängen herrührende Dimension in unserer Welt zielstrebig von einem fernen Woher auf ein fernes Wohin zu steuert“.

Das Büchlein ist nicht als wissenschaftliches Werk zu verstehen, sondern „den Suchenden intra et extra muros zugeeignet“. Warum allerdings manchmal gegen moderne Theologie polemisiert wird, ist uneinsichtig. Der Glaube, der an der Theologie Hilfe erfährt, ist von so etwas unabhängig. Daß diese hermeneutische Position auch hintergründig nicht mitreflektiert wird, ist eine Unterlassung. Der eingeschlagene Weg — sehr stark von Teilhard de Chardin geprägt — wird allerdings notwendig sein, wenn es auch weiterhin religiös fundierte „Welt“-Aussagen geben soll.

St. Pölten/Wien

Karl Beck

DOGMATIK

GRUBER SIEGFRIED, *Mariologie und katholisches Selbstbewußtsein*. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Dogmas von 1854 in Deutschland. (X u. 156.) Ludgerus V., Essen 1970, Brosch.

Bei diesem Werk handelt es sich um eine überarbeitete Dissertation von 1967 an der Phil. Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Ihr Ziel ist es, nicht „die theologische Problematik der Immakulatalehre zu erörtern“ (S. 2, Anm. 6), auch nicht im unmittelbar dogmengeschichtlichen Sinn, sondern zu „zeigen, wie der deutsche Katholizismus auf die Ankündigung Pius IX., die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens zum Dogma zu erheben, reagiert hat“ (143). So versteht sich die Arbeit „zugleich als ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Katholizismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts“ (1). Auf Grund des tatsächlich Behandelten wäre also schon im Haupttitel die Einschränkung zu machen, die erst im Untertitel sichtbar wird: Es geht um das Verhältnis zwischen marianischer Frömmigkeit und Lehre und katholischem Selbstbewußtsein gerade in Deutschland.

Nach der Einleitung, in der das Thema, seine theologischen und historischen Voraussetzungen näher bestimmt werden, bringt das 1. Kap. einen gerafften, doch vielsagenden Überblick über die Marienverehrung und die Mariologie in der ersten Hälfte des 19. Jhs in Deutschland im Blick auf die Dogmatisierung von 1854. Schon hier wird deutlich, daß man damals sehr wohl schon empfunden hatte, wie sehr etwas bisher Ungewohntes statthaben sollte: „Erstmals in der Geschichte vollzog ein Papst außerhalb eines allgemeinen Konzils die feierliche Definition einer Glaubenslehre, deren Klärung Jahrhunderte in Anspruch genommen hatte“ (2). Und „er tat dies, ohne daß ein solcher Akt durch eine spezielle Häresie oder Lehrabweichung notwendig geworden war“ (3). So nimmt es auch nicht wunder, daß schon bald von einigen begriffen wurde, wie sehr durch dieses Ereignis fast folgerichtig ein weiteres heraufbeschworen wurde, nämlich die nicht mehr zu umgehende Diskussion um die Infallibilität des Papstes.

Im 2. Kap. werden die von Rom erbetenen Äußerungen des deutschen Episkopats zur Enzyklika „Ubi primum“ von 1849 dargeboten, im 3. Kap. „die Vorbereitung der Dogmatisierung und die katholische deutsche Universitätstheologie“ herausgearbeitet. Es zeigt sich, daß die deutschen Bischöfe „im großen und ganzen als redliche und würdige Sachwalter der unterschiedlichen Strömungen im deutschen Katholizismus“ (144) erscheinen, während „die entschiedene Ablehnung der Definition durch einen namhaften Teil der Universitätstheologen“ überrascht (143), wobei zu bedenken ist, daß „viele dieser Männer... in den vierziger Jahren des 19. Jhs einen bedeutenden Einfluß auf die Anfänge des Bewegungskatholizismus genommen und an der Erweckung eines neuen katholischen Selbstbewußtseins in Deutschland mitgewirkt“ hatten (143). Bezeichnend ist demgegenüber die ganz andere Haltung, die seitens des katholischen Volkes und ihrer Führer oft sichtbar wurde. Davon spricht u. a. das 4. Kap.: Der Plan der Dogmatisierung im Spiegel der öffentlichen Meinung. Ein eigentümliches Interesse weckt sodann der im 5. Kap. behandelte „Plan Friedrich Wilhelms IV. von Preußen angesichts der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis“. Das 6. Kap. bringt schließlich, eher als Abrundung, einen Blick auf „das unmittelbare Echo der Immakulatadefinition in Deutschland im Blick auf ihr Vorspiel“.

Es ist nicht möglich, hier die vielen aufschlußreichen Beobachtungen darzubieten, die in der vorliegenden Arbeit geboten werden. An Hand eines recht konkreten Beispiels bekommt man einen Einblick in das kirchlich-theologische wie auch kirchlich-spirituelle und -politische Leben Deutschlands jener Zeit, einen Einblick, der wieder

einmal beweist, wie sehr eben nicht nur „abstrakte“ theologisch-spekulative Überlegung das kirchlich-definierte oder auch nur faktisch gelebte Glaubensbewußtsein der Christen prägt, weiterführt und gelegentlich auch fehlleitet. Man kann sich dabei der Frage nicht erwehren, ob und wie sehr die faktische Geschichte wirklich Lehrmeisterin kommender Generationen ist – oder doch sein sollte. Jedenfalls ist unsere heutige Zeit, was das konkrete theologische und kirchliche Leben mit all seinen Nöten angeht, gar nicht so neu und „modern“, jedenfalls nicht mehr, als es auch damals schon war. Die von G. vorgelegten historischen Durchblicke und Einsichten werden nicht zuletzt auch dem Dogmengeschichtler wie Dogmatiker manches zu bedenken geben, was in unserer heutigen Situation als Paradigma und auch als Mahnung dienen könnte.

Eines ist mir nach der Lektüre dieses Werkes als eine Frage theologiegeschichtlicher Art vor den Blick getreten: Es wäre einer Arbeit wert festzustellen, woher es damals (oder schon früher) gekommen ist, daß man eine Dogmatisierung so ganz neuer Art gewünscht hat. Seit wann läßt sich ein solcher, bisher unbekannter Wunsch nachweisen, eine zunächst nur als „*pia sententia*“ oder wie immer näher qualifizierte Lehre als feierliches Dogma verkündet zu sehen, und das, wohl-gemerkt, ohne den Anlaß einer Häresie oder dgl.? Das Ergebnis einer solchen Untersuchung müßte für das Theologie- und Kirchenverständnis der betreffenden Zeit, und somit auch für uns als von daher geprägt, von ganz besonderer Bedeutung sein.

Einige Druckfehler, eine ausgefallene Halbzelle (101) und in verkehrter Folge erscheinende Anmerkungen (90) schmälern kaum die erfreuliche Arbeit und deren Ergebnis.

HASENHÜTTL GOTTHOLD, *Füreinander dasein. Brennpunkte moderner Glaubensproblematik*. (202.) Herder, Freiburg 1971, Kart. lam. DM 18.—

Bei dem hier vorzustellenden Buch handelt es sich um eine Aufsatzsammlung, die „anhand der Stichworte: Verstehen – Gemeinde – Gott den heutigen Menschen helfen (will), in der christlichen, menschlichen Gemeinschaft den Unmenschlichkeitsquotienten zu reduzieren und so den Horizont füreinander und damit für Gott wieder freizugeben“ (7). Das Buch bringt eine Sammlung von Vorträgen, Vorlesungen und Aufsätzen, die zum größten Teil schon anderwärts erschienen sind. Eine Ausnahme bildet u. a. die bisher unveröffentlichte Antrittsvorlesung des Vfs. in Tübingen (14. 2. 1969). Die recht unterschiedliche Herkunft der Arbeiten konnte doch eine sinnvolle Zusammenstellung überbrücken helfen. Sie geschieht unter folgenden Stichworten: I. „Verstehen“, mit den Untertiteln: „Voraussetzungen für die Über-

windung überholter Kontroversen“; „Die Entmythologisierung als Aufruf zur Entscheidung“; „Rudolf Bultmann und die Entwicklung der katholischen Theologie“; „Die Reformation einholen? Die Konfessionen und die Kirche Christi“. Bei allen diesen Beiträgen geht es um das Anliegen, die Aufgabe der Theologie heute und ihre mögliche Bewältigung herauszustellen, und das in engem Anschluß zumal an das Hauptanliegen Bultmanns (vgl. die einschlägigen anderen Arbeiten des Vfs.) Unter dem zweiten Stichwort (II.) „Gemeinde“ behandelt H. Fragen heutiger Theologie bzw. Praxis hinsichtlich des allgemeinen und des speziellen Priestertums. Die Einzeltitel sind: „Hirten, die sich selbst weiden. Biblische und philosophische Aspekte zum kirchlichen Hirtenbild“ (Antrittsvorlesung Tübingen); „Das kirchliche Vorsteheramt, seine Funktion und seine Entwicklung“; „Zur Entmythologisierung des Priesterbildes“; „Die Charismen im Leben der Kirche“; „Eine glaubwürdige Gemeinde der Zukunft“. Schließlich geht es, unter III. „Gott“, um einzelne Aspekte der Gottesfrage heute: „Die Bedeutung des historischen Jesus als Glaubensgrund“; „Die Wandlung des Gottesbildes“; Konfessionelle Momente in der Gottesfrage“; „Wie kann einer Gott lieben, den er nicht sieht?“.

Bei der Fülle des Gebotenen und Unterschiedlichkeit der Aussageweisen ist es nicht möglich, auf einzelnes innerhalb dieser kurzen Rezension einzugehen. Vieles, was H. vorbringt, wird man rückhaltlos unterschreiben wollen. Anderes begegnet, das man eher auf eine spezifische Situation gemünzt oder aus einer besonderen Gelegenheit heraus so formuliert vermuten möchte, was aber kaum allgemein gelten kann. Daß manchen Ausführungen ein sehr spezielles (und daher in einer solchen Veröffentlichung zumindest fragwürdiges) Anliegen zugrunde liegt, lassen Sätze vermuten wie sie in der Einführung zu lesen sind: „Die katholische Kirche ist heute noch in sich selbst gespalten, indem zwei Klassen unterschieden werden: die Hierarchen und das Volk. Von diesem Selbstverständnis der Kirche müssen wir Abschied nehmen... Nur so hat Kirche Zukunft, nur in einer wahren Gleichheit, Freiheit und christlichen Brüderlichkeit kann die Gemeinschaft der Glaubenden Gott den Menschen nahebringen... Jesus hat auf jeden Fall in seinem Leben die Gemeinschaft Gleicher gewollt“ (7). Daß dies allzu forciert gesagt ist, wird auch H. zugeben, wie seine weiteren Ausführungen andeuten. Und ob es wirklich stimmt, daß „in der katholischen Kirche jede Übertreibung (bzgl. Maria) gerechtfertigt (wurde), weil man der Mutter des Herrn eine absolute (!) theologische Relevanz zuschrieb“, muß auch bezweifelt werden (womit Mißgriffe nicht gezeugt sein sollen). Diese Bemerkungen wollen dem Anliegen der